Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 11

Buchbesprechung: Von Büchern : Tagore als Erzieher
Autor: Lanz, Marie

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese ganze Aufzählung macht, wie gesagt, keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch und sie soll auch nicht etwas wie eine „Ehrentafel“ bedeuten. Es mögen da und dort in aller Stille Männer und Frauen einen noch viel schwereren und innerlich wertvolleren Kampf kämpfen. Sie soll nur eine Ermunterung bedeuten, einen Beweis, dass es eine grosse Gemeinde gibt, die in dieser heiligen Sache verbunden ist.

Von Someo. Dem Unternehmen, zu dem der Aufruf im letzten Hefte aufgefordert hat, ist bis jetzt ein ganz unerwartetes Gelingen beschieden gewesen. Die Arbeit konnte auf den angekündigten Termin mit einer bedeutenden Zahl von Freiwilligen begonnen werden. Diese ist jetzt auf etwa 140 angestiegen und fortwährend kommen neue Anmeldungen. Alle in Betracht kommenden Altersstufen und Volksklassen sind vertreten. Das Wetter ist beständig gut und noch besser der Geist der Teilnehmer. Schon ist die Hilfe der „Freiwilligen“ von zwei andern Orten angerufen und sind kleinere Gruppen dorthin beordert worden. Die Regierung des Tessins bekundet dem Unternehmen die lebhafteste Sympathie und unterstützt es auf alle Weise, aber auch der Bischof von Lugano schickt ihm einen Geldbeitrag.

Das ist der Zivildienst, dessen „praktische Unausführbarkeit“ allen Klugen und Weisen feststeht!

Von Büchern

Tagore als Erzieher.[1])

Von Gandhi, dem grossen indischen Propheten und Heiligen, dem gewaltigen Reformator des geistigen Lebens sowohl wie der politischen und wirtschaftlichen Zustände seines Volkes und Landes, ist heute ganz Indien erfüllt. Sein Ruhm erklingt aber nicht nur im fernen Osten, sondern in ganz Europa; ja bis hinein in unsere oft gar eng „behorizontete“ Schweiz beschäftigen sich

---

Stimmenverhältnis war 130 gegen 20. Die Art, wie die Motion Trautvetter durch diesen begründet wurde, hat auch auf loyale Gegner einen tiefen Eindruck gemacht. Was die Diskussion betrifft, so verlief sie um vieles ernsthafter und würdiger als die in der Berner Synode, trotzdem es sich in Zürich um einen ungleich radikaleren Vorschlag handelte. Nur zwischenhinein gab es einige feinere und gröbere pfäffische Töne. Neues und Tieferes ist gegen die Abrüstung nicht vorgebracht worden. Die Resolution des Kirchenrates empfiehlt den Weg, den der Völkerbund gehen will, sagt aber — und das ist das Schlimme daran — kein Wörtlein gegen die schwere Sünde der schweizerischen Rüstungen, die besonders auch ein Hohn auf den Völkerbund sind.

Es ist vielleicht nicht unangebracht, bei dieser Gelegenheit zwei Unwahrheiten, die in der Diskussion wieder auftauchten, als solche festzustellen. Eine Unwahrheit ist es, wenn behauptet wird, am 21. September hätten in Zürich die demonstrierenden Pazifisten gegen die Kommunisten die Polizei in Anspruch genommen. Und eine Unwahrheit ist es, dass irgendein „religiöser Antimilitarist“ aus unsern Reihen einen jungen Mann zur Dienstverweigerung aufgefordert oder gar aufgereizt hätte. Man beweise uns einen einzigen Fall dieser Art; wenn man das nicht kann — und man wird es schwerlich können — dann ist man der Verleumdung schuldig.

[1]) Tagore als Erzieher von E. Pieczynska. Aus dem Französischen übersetzt von Clara Ragaz. Rotapfelverlag, Erlenbach-Zürich.

die Geister mit ihm. Nicht weniger als zwei Bücher, die näher in sein Leben und Wirken und in seine Gedankenwelt hineinführen, sind in ganz letzter Zeit gerade aus einem schweizerischen Verlag hervorgegangen. Und fast scheint ob dieser allgemeinen, an und für sich ja hocherfreulichen Gandhibegeisterung sein Landsmann Tagore in Vergessenheit geraten zu sein. Das scheint auch Clara Ragaz, die Uebersetzerin des ursprünglich in französischer Sprache erschienenen Tagore-Buches von E. Pieczynska, der hochbegabten und feinsinnigen Frau und Schriftstellerin, gedacht zu haben, als sie ihr kurzes, aber gedankenreiches Vorwort zu dem Werke ihrer Gesinnungsverwandten mit folgenden Worten einleitete: „Nach Tagores Besuch in Europa im Jahr 1921 ging eine grosse Woge der Tagorebegeisterung durch die Lande. Nach Aussage der „Sachverständigen" ist diese Woge nun schon im Abflauen begriffen, und es wird diesen „Sachverständigen" als grosse Torheit erscheinen, wenn jetzt noch ein Büchlein über Tagore in deutscher Uebersetzung neu herauskommen soll. Das Buch mochte damals seinen Wert haben, aber lohnt es sich heute noch, es deutschsprachigen Lesern zugänglich zu machen, heute, wo sich die Mode wieder andern Geistesgrössen zugewendet hat?" Die Uebersetzerin beantwortet ihre eigene Frage mit einem freudig überzeugten „Ja", indem sie darlegt, dass Tagores erhabene und doch menschlich einfache Persönlichkeit stets ihre Wirkung auf die Menschen ausüben wird und dass seine Erziehungskunst, weil aus den tiefsten Quellen, der Erkenntnis der menschlichen Seele und der Liebe und Ehrfurcht vor ihr, schöpfend, nie veralten wird. Mir, als der Leserin und Berichterstatterin bleibt nur noch übrig, mich dieser Antwort aus vollem Herzen anzuschliessen und ergänzend beizufügen, dass es sich nicht nur lohnte, das Buch zu schreiben und zu übersetzen, sondern dass es sich auch reichlich lohnt, es zu lesen. Wer dies tut, wird die allergrösste Freude und den reichsten Gewinn davontragen.

Nicht eilig und obenhin lässt es sich freilich lesen, sondern es gilt, sich hineinzuversenken in diese andere Welt, wo der Geist der indischen Weisheit, der indischen Ruhe und Abgeklärtheit ergreifend weht. In eine andere Welt, ja, und doch ist es auch wieder unsere Welt, insofern wir zu den Menschen gehören (sie können überall wohnen), die für den Ewigkeitswert grosser menschlicher und damit auch göttlicher Gedanken empfänglich sind, ja noch mehr, die von ihnen leben wollen.

Die ganze Anlage des Buches ist im übrigen so, dass es sich trotz der reichen Gedankenfülle nicht schwer liest. Schon allein der klarflüssige Stil der meisterhaften Uebersetzung ermöglicht die Lektüre jedermann, auch wenn er sich nicht speziell in erzieherische Probleme vertieft hat. Es zerfällt in verschiedene voneinander unabhängige, freilich durch eine innere Einheit zusammengehaltene Abschnitte. Rein äusserlich ist diese gedankliche Einheit durch den Titel des Büchleins: „Tagore als Erzieher" gekennzeichnet. Und wenn wir einige der Ueberschriften der verschiedenen Abschnitte lesen, wie zum Beispiel: „Kindheit und Jugenderinnerungen", „Meine Schule", „Meine Pädagogik", „Eindrücke von Besuchern", „Die religiöse Inspiration", „Der Patriotismus", „Aufruf zu Gunsten einer internationalen Universität", so merken wir sofort, worum es der Verfasserin zu tun war. Nicht den Dichter Tagore wollte sie uns nahebringen, so verlockend das sein müsste, sondern sie wollte uns ein Bild des grossen Menschen und Erziehers geben, wie es sich ihr aus persönlicher Bekanntschaft heraus und aus eingehendem Studium seiner Schriften, besonders der biographischen, philosophischen und pädagogischen eingegraben hatte. Bescheiden tritt sie zurück und lässt Tagore selbst sprechen, indem sie lange Auszüge aus seinen eigenen Kindheits- und Jugenderinnerungen und der Autobiographie seines Vaters bringt, die sie mit erläuterndem und ergänzendem Text verbindet. Oder sie gibt ganze Reden und Vorträge wieder, lässt Besucher seiner Schule ihre Eindrücke schildern,

schaltet, wo es zum bessern und tiefern Verstehen hilft, Gedichte von Tagore ein, kurz, sie schöpft aus reichem Quellenmaterial. Und so entsteht vor dem geistigen Auge des Lesers ein wundervoll vielseitiges und zugleich plastisches Bild des grossen Menschen und Erziehers. Dass beides zusammengehört, das heisst, dass ein grosser Mensch stets auch ein feiner Erzieher ist und dass umgekehrt nur der wirklich erziehen kann, der eine Persönlichkeit ist, das wurde mir beim Lesen dieses Buches wieder ganz stark bewusst.

Im Rahmen einer kurzen Besprechung den überreichen Gedankeninhalt des Werkleins wiederzugeben, ist ganz unmöglich. Ihn aber nur andeutend zu streifen, hiesse der Lektüre vorgreifen und ihr die Perlen vorwegnehmen oder sogar in Gefahr geraten, das Leckermaul unter der Leserschaft mit einigen herausgeklaubten Rosinen zu befriedigen. Darum glaube ich, mich darauf beschränken zu müssen, das hervorzuheben, was mir für eine Besprechung in den „Neuen Wegen" als wesentlich erscheint, und dabei hoffe ich mit diesen kurzen Hinweisen die Lust zu wecken, sich in das ganze Werk zu vertiefen.

Tagore ist ein tief religiöser Mensch. Das ist wohl der hervorstechendste Zug in seinem Charakterbild. Das Gefühl der innigen Verbundenheit mit Gott und zugleich das Gefühl, trotz einer gewissen äussern Einsamkeit in einer Gemeinschaft zu leben, ist schon in dem kleinen Knaben stark entwickelt. „Nach dem Tode meiner Mutter der Fürsorge der Dienerschaft anvertraut, pflegte ich Tag um Tag am Fenster zu sitzen und mir auszumalen, was in der Welt draussen vor sich gehe. So weit ich zurückblicken kann, liebte ich die Natur leidenschaftlich. Ich war ausser mir vor Freude, wenn ich die Wolken eine um die andere am Himmel aufsteigen sah. Ich fühlte mich schon in diesen frühen Kindertagen von einem Freunde umgeben, von einer sehr starken und innigen Gemeinschaft, obgleich ich diesem Gefühl keinen Namen hätte geben können." So schreibt er in einem Briefe an einen Freund. Tagore mag wohl die Religiosität von seinem Vater ererbt haben. Dieser, von dem Tagore erzählt, dass „das Gewicht seiner Gegenwart das ganze Haus erfüllte" und dass, wenn er Mittagsruhe hielt oder Gemeinschaft mit Gott pflegte, die Kinder auf den Zehenspitzen an seinem Zimmer vorbeischlichen, war eine stark geprägte Persönlichkeit, ein religiöser Reformator mit stark mystischem Einschlag. Er hat trotz seiner häufigen Abwesenheit einen bestimmenden Einfluss auf die Entwicklung seines Sohnes ausgeübt, besonders bei Gelegenheit einer mehrmonatlichen Reise ins Himalajagebirge, die er mit dem Knaben machte und die demselben in unvergesslicher Erinnerung blieb. Die Art, wie sein Vater ihn erzog, hat wohl am meisten nachgewirkt auf ihn und seine eigene spätere Erzieherarbeit. Tagore sagt von seines Vaters Erzieherprinzip: „Er hielt eine Fahne in der Hand, nicht eine Zuchtrute." Im Gegensatz zu dieser starken Beeinflussung des Knaben durch den Vater hat die Schule auf ihn gar keinen Einfluss ausgeübt, weder auf seine innere Entwicklung noch auf seine spätere Erzieherarbeit, das heisst auf die letztere doch, aber in einem durchaus negativen Sinne, indem er just aus seiner Schulzeit lernte, wie man es nicht machen sollte. Dass er, nebenbei bemerkt, unserem westeuropäischen Schulsystem mit die Schuld beimisst an seiner verfehlten Schulzeit, ist kein Ruhmesblatt für unser scheinbar so hochstehendes und hochberühmtes Erziehungswesen, ja für unsere ganze europäische Kultur. Mit einer leisen Bitterkeit äusserst sich nämlich Tagore in einer in Genf gehaltenen Rede, nachdem er die während seiner Schulzeit in Indien gebräuchlichen Methoden des Unterrichts geschildert hat, folgendermassen: „Ich glaube sogar, dass wir Ihnen[1]) diese Erziehungsmethoden verdanken. Sie haben sie mit vielen andern schönen Dingen zu uns herübergebracht, mit den alkoholischen Getränken, den Soldaten..." Auf jeden Fall ging die Prophezeiung: „Du weinst jetzt, weil Du

[1]) Das geht die europäischen Zuhörer an.

in die Schule gehen möchtest, Du wirst später noch viel mehr weinen, um von der Schule loszukommen," die einer seiner Erzieher aussprach, als der Kleine weinte, weil er zu jung befunden worden war, um seinen kleinen Spielgefährten und Verwandten zur Schule zu begleiten, ziemlich wörtlich in Erfüllung. — Nicht Veränderungen der äussern Lebensumstände, überhaupt des äussern Lebens sind es übrigens, die den Knaben zum Jüngling und Manne heranreifen lassen. Aeusserlich besehen ist sein Leben bis ins reife Mannesalter hinein ausserordentlich wenig bewegt gewesen. Ein mehrmonatlicher Aufenthalt in England, den er als 17jähriger Jüngling machte und wo er sich besonders für die europäische Musik und Literatur interessierte und im Umgang mit den Kindern seiner Schwägerin sich seiner grossen Hinneigung zu Kindern bewusst wurde, war die einzige Unterbrechung seines sonst so ruhig verlaufenen Lebens. In seinem Innern freilich machte er, wieder nach Indien zurückgekehrt, all die Leidenschaften und Kämpfe, die Irrungen und Wirrungen durch, wie sie das Jünglingsalter kennzeichnen. Er sagt darüber: „Diese Jahre meines Lebens, vom 16. oder 17. bis zum 23. oder 24., waren eine Periode der Wirrnisse. In den Urzeiten der Erde, als das Land und das Wasser noch nicht abgegrenzt waren, irrten in den Wäldern, die aus dem schleimigen Schlamm emporwuchsen, riesige Amphibien umher. So gehen die Leidenschaften, ihrer selbst und des Zieles ihres Umherirrens nicht bewusst, während der dunkeln Epochen, die der Reifezeit vorangehen, in den noch nicht urbar gemachten Regionen der jungen Seele um. Die Milchzähne verursachen beim Säugling Fieber, wenn sie das Zahnfleisch zu durchbrechen suchen; diese Aufwallung findet ihre Erklärung erst, wenn die Zähne erschienen sind und angefangen haben, ihren Zweck zu erfüllen. So quälen uns unsere frühen Leidenschaften wie eine Krankheit, bis sie ihren wahren Zusammenhang mit der sie umgebenden Welt gefunden haben." Auch in den Gedichten, die aus jenen Jünglingsjahren stammen, zeigen sich Niederschläge dieser Kämpfe, und ergreifend zieht durch alle die Sehnsucht, frei von den Banden all dieser Leidenschaften zu werden:

„Ich bin friedlos.
Ich bin durstig nach fernen Dingen.
Meine Seele schweift in Sehnsucht,
Den Saum der dunklen Weite zu berühren.

O grosses Jenseits, o ungestümes Rufen deiner Flöte!
Ich vergesse, ich vergesse immer,
Dass ich keine Schwingen zum Fliegen habe,
Dass ich an dieses Stück Erde gefesselt bin für alle Zeit."

So klingt es klagend aus einem seiner Lieder aus dieser Zeit. Wohl, weil er an und in sich selbst die Schwere solcher Kämpfe erfahren hatte, vermochte er später andere irrende und kämpfende Menschen so wunderbar zu verstehen und zu leiten und sich zu dem gottbegnadeten Erzieher, als der er uns geschildert wird, zu entwickeln. — Zu seiner innern Festigung trug freilich am meisten die Zeit bei, die er nach seiner Verheiratung im 23. Lebensjahr als Verwalter auf einem Landgute seines Vaters in Shelidah verbrachte. Das war eine Zeit der Ruhe und Sammlung und der Reife, wie sie jeder nötig hätte, aber wie sie nur wenige erleben dürfen. In der steten Berührung mit der Natur und der ländlich einfachen Bevölkerung erschlossen sich ihm ganz neue Seiten des Lebens. Wie verstehen wir ihn, wenn er schreibt:

„Je mehr man einsam am Ufer eines Flusses oder sonstwo auf dem Lande lebt, desto klarer wird es einem, dass es nichts Schöneres oder Grösseres gibt als die einfache und natürliche Erfüllung der Pflichten des täglichen Lebens." — Und fühlt man sich nicht wie von einem Hauch aus der Christuswelt be-

rührt, wenn man in einem Gedichte liest: „Hier ist dein Schemel, dort ruhn deine Füsse, wo die Aermsten, die Niedersten, wo die Verlorenen leben.“ Oder: „Er (Gott) ist dort, wo der Pflüger den harten Grund pflügt, wo der Steinklopfer Stein bricht. Er ist mit ihnen in Sonne und Regen und wo sein Kleid bedeckt ist mit Staub.“ Und wie vertraut klingt es erst, grad für uns Leser der „Neuen Wege“, wenn wir das aus einer spätern Zeit stammende Glaubensbekenntnis Tagores hören: „Ich glaube an eine geistige Welt, nicht als etwas, was ausserhalb dieser Welt ist, sondern als ihre innerste Wahrheit. Mit jedem Atemzuge müssen wir diese Wahrheit fühlen, dass wir in Gott leben. Als Kinder dieser grossen Welt, die erfüllt ist von dem Geheimnis des Unendlichen, können wir unser Dasein nicht als eine flüchtige Laune des Zufalls ansehen, das auf dem Strom der Materie einem ewigen Nichts zutreibt. Wir sind als Persönlichkeiten geschaffen, für die Stoff und Kraft nichts bedeuten, wenn sie nicht auf eine unendliche Persönlichkeit bezogen werden, deren Natur wir in gewissem Masse wiederfinden in der menschlichen Liebe, in der Grösse des Guten, im Martyrium der Heldenseelen, in der unaussprechlichen Schönheit der Natur, die nicht eine rein physische Tatsache, sondern nur der Ausdruck einer Persönlichkeit sein kann.“ —

In seinem 40. Lebensjahr verliert Tagore seine geliebte Frau und zwei seiner Kinder innert weniger Monate. Und jetzt, niedergebeugt durch den Schmerz, von dem Gedichte ergreifend schlicht Zeugnis geben, aber grad durch den Kampf mit ihm zu einem neuen Lebensziel geführt, gründet Tagore seine heute weltberühmte Schule. Hier setzt er nun das, was ihm in den vergangenen siebzehn Jahren der Reifezeit als theoretische Erzieherweisheit klar geworden war, in die Praxis um. Interessant ist, was ihn nach seiner eigenen Aussage befähigt hat, ohne jegliche pädagogische Ausbildung, doch Erzieher und Lehrer zu werden. „Diese Schule verdankt ihren Ursprung einfach der Erinnerung an meine eigene Schulzeit“ (das heisst dem Bedürfnis, ganz anders Schule zu halten, als wie mit ihm gehalten worden war), so antwortet er auf eine diesbezügliche Frage. Und er fährt weiter: „Was mich in meiner Schulzeit quälte, war die Tatsache, dass die Schule nicht die Vollständigkeit der Welt hatte. Sie war eine besondere Einrichtung für den Unterricht. Sie konnte nur für Erwachsene passen, die sich der besondern Notwendigkeit solcher Orte bewusst und bereit waren, mit dem Unterricht Trennung vom Leben in den Kauf zu nehmen. Aber Kinder lieben das Leben, und es ist ihre erste Liebe... Und sind wir unserer Weisheit so sicher, wenn wir diese Liebe ersticken? Kinder werden nicht als Asketen geboren, dass sie geeignet wären, sich sogleich der Mönchszucht zu unterwerfen, indem sie ihr Streben ganz auf den Erwerb von Kenntnissen richten.“ Um sich von diesem von Tagore als falsch erkannten Schulideal (wie oft ist es trotz aller Reformbestrebungen noch das unsrige!) völlig abzuwenden und in seinem Land ein neues nicht nur aufzustellen, sondern zu verwirklichen, wird er Schulleiter und Lehrer. Und wenn man nun von ihm selbst oder von Besuchern seiner Schule hört, wie man dort der Verwirklichung jener höchsten Erziehung nachzukommen sucht, „einer Erziehung, welche sich nicht damit begnügt, Kenntnisse zu vermitteln, sondern die unser Leben in Harmonie bringt mit allem Sein,“ dann wird einem warm ums Herz, und voll Sehnsucht spürt man, dass hier das ist, was man mit heissem Bemühen selber sucht, um dessen Verwirklichung man immer aufs neue — und ach so oft umsonst — ringt.

Nebenbei bemerkt, wenn wir von Tagore hören: „Das Ziel der Erziehung ist nicht, dem Menschen einzelne Kenntnisse zu vermitteln, sondern ihn zur Erkenntnis der Wahrheit als Ganzes zu führen,“ so fühle ich mich stark erinnert an grundlegende Gedanken eines schweizerischen Volkserziehers über das Bildungswesen in unserem Lande. Ich denke an L. Ragaz und seine „Pädagogische Revolution“, die sehr viel Berührungspunkte mit der Ideenwelt

des grossen Inders aufweist, aufs neue ein Beweis, dass schöpferische Gedanken zu gleicher Zeit in verschiedenen Ländern von verwandten Geistern gedacht werden können. Wer stimmte auch nicht mit Tagore überein, wenn er schreibt: „Daher sollte man dem Menschen in seiner Kindheit sein volles Mass vom Trunk des Lebens geben, nach dem ihn so unaufhörlich dürstet. Das junge Gemüt sollte ganz von dem Gefühl durchdrungen werden, dass es hineingeboren ist in eine Menschenwelt, die in Harmonie ist mit der umgebenden Welt. Und dies gerade ist es, was unsere herkömmliche Schule mit überlegener Weisheitsmiene streng und hochmütig übersieht. Sie reisst die Kinder mit Gewalt aus einer Welt, die voll ist von dem geheimnisvollen Wirken Gottes, voll von Hindeutungen auf persönliches Leben.“ Freilich werden wir Lehrer und Erzieher uns sofort schmerzlich bewusst, wie weit auf jeden Fall bei uns in Europa die Wirklichkeit von dieser idealen Forderung entfernt ist. Wir brauchen nur an unsere vielen Proletarierkinder zu denken, in deren Umwelt oft nicht eine Spur von Harmonie zu finden ist, wohl aber Not und Elend, Zwietracht und Streit. Und darum können wir Tagore nicht ganz beipflichten, wenn er auch hier der Schule die Schuld beimisst, die nach ihm aus blossen Gründen der Schulzucht sich weigere, das einzelne Kind zu berücksichtigen und ihm das Gefühl jener Harmonie zu vermitteln Fragen müssen wir uns aber immer wieder: „Wie gelangen auch wir zu einer Schule, von der es nicht mehr heissen wird: Daher müssen die Kinder der Menschen, wenn sie in die Schule eintreten, aus ihrem Paradies in ein Reich des Todes verbannt werden, in dem der Geist der Uniform herrscht,“ oder: „Die Ursache dieses Unrechts ist, dass der Erziehungsplan der Menschen dem Plane Gottes zuwiderläuft.“

Was für eine Antwort ist darauf möglich? Vielleicht nur eine. Wenn auch bei uns wieder, wie bei Tagore (auch hier trifft er sich mit der Hauptforderung von Ragaz) das religiöse Moment, der religiöse Geist den Hintergrund bildet für alle unsere Erziehungsarbeit. Ein Dichter wie H. Hesse hat das auch erkannt, wenn er über seine Reiseeindrücke im Orient folgendes schreibt: „Aber nirgends wie in Asien ist es mir mit einer solchen Unerbittlichkeit zum Bewusstsein gekommen, dass es wohl die Religion ist, die uns fehlt.“ Was Tagore unter „religiöser Erziehung“ versteht, das kann jeder selbst bei ihm nachlesen. Auf jeden Fall braucht niemand Angst zu haben vor etwas Engem, Dogmatischem, mit dem so oft der Begriff „Religiöse Erziehung“ verknüpft ist. Dafür ist Tagores Geisteswelt zu gross und frei. Seine Religion umfasst die ganze Menschheit. Und weil er die Verbundenheit aller menschlichen Wesen als Kinder Gottes so stark fühlt, regt er in einem Aufruf die Gründung einer „Internationalen Universität“ an, deren Zweck sein sollte, die Geister des Ostens und Westens zu einer grossen Gemeinschaft zu vereinen zum Heile der Menschen und zu ihrer höhern Entwicklung.

Noch unendlich viel liesse sich anführen, doch der Raum gestattet es nicht. Eines nur möchte ich ängstlichen Erziehern sagen, die sich gar leicht bedrückt fühlen, wenn sie hören, wie wundervoll das Erziehungswerk anderer und anderswo gelingt, während das ihrige so mühsam vorwärtszuschreiten scheint. Auch Tagore, so sehr er von brennender Liebe zu seiner Arbeit und besonders zu der ihm anvertrauten Jugend erfüllt ist, ergeht es gelegentlich so wie uns andern, die wir so oft entmutigt zweifeln am Erfolge unserer Arbeit. So sagt er: „Es kommen trübe Zeiten, voll von Rückschlägen und Zweifeln, Zeiten, die uns an der wirkenden Kraft unserer Ideale zweifeln lassen.“ Aber mit ihm wollen wir uns trösten, „dass diese Schwankungen und diese Konflikte nun einmal zum wahren Bilde des wirklichen Lebens gehören und dass, wer den festen Glauben an ein Ideal hat, sich durch die niemals ausbleibenden Widerstände und Misserfolge nicht vom Wege abbringen lassen darf.“

Und nun bliebe mir noch übrig, vom Allertiefsten und Schönsten etwas

zu sagen, was dies Buch enthält, nämlich von seinem letzten Abschnitt, betitelt: „Die Religion des Waldes". Aber wie man oft von dem, was einen am tiefsten bewegt, wenig spricht oder ganz schweigt, so will ich nur andeutend sagen, dass in diesem von Tagore an der Genfer Universität gehaltenen Vortrag in wunderbarer, tiefinniger und poetisch verklärter Sprache dargelegt wird, worin sich der Geist des Orients, speziell der Geist des indischen Volkes von dem des Westens und der westlichen Völker unterscheidet. Der Osten hat „die Religion des Waldes", der Westen „die Religion des Meeres". Wie Tagore diesen Unterschied in der Geistesrichtung der beiden grossen Kulturträger des nähern ausführt, wie er seine Resultate aus den Dichterwerken der beiden belegt, wie er zuletzt in wahrhaft visionärem Sehnen und Schauen eine Harmonie der beiden Religionen verkündet, das muss man selbst lesen. Da würde eine Wiedergabe aus nicht dichterischer Feder nur den Glanz und den Duft rauben. Schon um dieses einen Kapitels wegen muss das Buch jedem Leser einen unvergesslichen Eindruck hinterlassen.

Marie Lanz.

Gottesgehorsam und Menschengehorsam.

Bei dem Gehorsam aber, den wir den Geboten der Vorgesetzten schulden, ist immer das eine auszunehmen, ja vor allem zu beachten: dass er uns nicht von dem Gehorsam gegen den ablenke, dessen Willen die Beschlüsse aller Könige unterworfen sein, dessen Beschlüssen ihre Befehle weichen, dessen Majestät sie ihre Gewalt unterordnen müssen. Wenn du, um Menschen zu Gefallen zu sein, in eine Beleidigung dessen verfallen wolltest, um dessentwillen allein die Menschen Gehorsam leisten, welch eine Verkehrtheit wär das! Der Herr ist der König der Könige, der, wenn er seinen heiligen Mund öffnet, allein für alle und über allen zu hören ist. Wir sind sodann den Menschen untertan, die uns vorgesetzt sind, aber nur in ihm. Wenn sie etwas gegen ihn befehlen, so sei es null und nichtig; auch lassen wir uns durch die ganze Majestät, mit der die Obrigkeit ausgerüstet ist, nicht hemmen, da dieser ja kein Unrecht geschieht, wenn sie von der einzigartigen und wahrhaft höchsten Macht Gottes zur Ordnung gezwungen wird. Calvin.

Berichtigung. Zu unserem grössten Bedauern ist im letzten Heft durch irgendein Versehen beim Reindruck die erste Zeile des Gedichtes von Steinbeck an der Spitze des Heftes weggelassen worden, wodurch dieses arg verstümmelt worden ist. Die erste Strophe beginnt:

„Hebt an das freudenreiche Lied
Vom Herrn, der treulich mit uns geht" usf.

Die Leser sind gebeten, in ihrem Exemplar diese Zeile nachzutragen, damit das Gedicht den rechten Sinn erhält.

Bern. Die Freunde der „Neuen Wege" werden herzlich eingeladen, am Sonntag den 7. Dezember, abends 8 Uhr, sich zu einer gemütlichen Zusammenkunft einzufinden, im Alkoholfreien Restaurant „Daheim" (1. Stock), Zeughausgasse 31. Der Abend soll der gegenseitigen Aussprache gewidmet werden. Auch wird voraussichtlich ein Teilnehmer an dem Zivildienst in Someo darüber berichten.

Zürich. „Arbeit u. Bildung". Dienstag, 2. Dez., 8 Uhr, gelber Saal, Volkshaus: „Sozialismus u. Völkerbund". Hr. Prof. E. Bovet, Lausanne.